



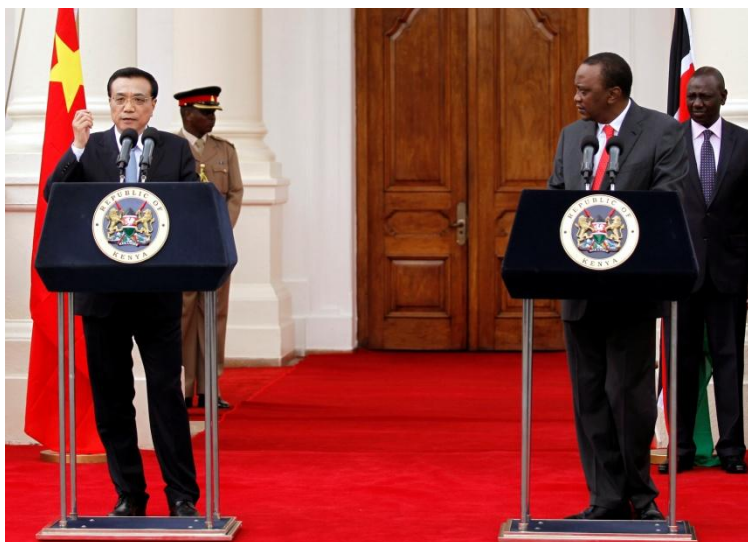
von Sabine Siebold und René Wagner

Afrika wird gerade von Berlin aus neu entdeckt. In der Wallstraße am Spreekanal, nicht weit von Alexanderplatz und Brandenburger Tor, hat Martin Wagner sein Büro. Von hier aus steuert der Geschäftsführer der ILV-Fernerkundung GmbH den Einsatz seiner Flugzeuge - zuletzt in Ghana. Unter der Wolkendecke fliegt die Maschine über das westafrikanische Land, um mit hochauflösenden Kameras Bilder zu schießen, alle zwei Sekunden eins. Die Aufnahmen werden benötigt, um Landkarten zu erstellen und den Bau von Straßen oder Schienen vorzubereiten.

Afrika ist kein Neuland für den Betrieb mit 15 Mitarbeitern. "Wir sind seit zwölf Jahren dort aktiv", sagt Wagner. "Von Sierra Leone über Angola und Nigeria bis hin nach Mosambik." Etwa 50 Prozent des Jahresumsatzes will ILV in diesem Jahr in Afrika erzielen.

Während der Kontinent für das Unternehmen damit wichtigster Umsatzbringer ist, spielt er für die deutsche Wirtschaft insgesamt nur eine untergeordnete Rolle - zumindest bislang.

Lange wurde Afrika mit Krieg, Korruption und Krankheiten gleichgesetzt. Doch das beginnt sich gerade zu ändern - trotz aller nach wie vor vorhandener Bedenken. In immer mehr Chefetagen wird Afrika entdeckt: Enorme Zuwachsraten und eine stark wachsende Mittelschicht lassen die Manager zunehmend gen Süden blicken. Zumal der Aufschwung in großen Schwellenländern wie Brasilien und Russland ins Stocken geraten ist und Europa die Schuldenkrise noch lange nicht verdaut hat. "Der Mittelstand blickt jetzt nach Afrika", weiß Sascha Meyer vom Beratungsunternehmen African Development Solutions in Berlin.



China macht in Afrika gute Geschäfte. Ministerpräsident Li Keqiang rührt dafür die Werbetrommel, auch bei Kenias Präsident Uhuru Kenyatta.

### CHINA WILL HANDEL MIT AFRIKA BIS 2020 VERDOPPELN

Doch das glänzende Geschäft in Afrika lockt nicht nur ILV, sondern seit langem auch die Konkurrenz aus China. Der gesamte Handel - Exporte und Importe - zwischen der Volksrepublik und Afrika summierte sich 2013 auf 200 Milliarden Dollar (147 Milliarden Euro), etwa dreieinhalb Mal so viel wie das deutsche Handelsvolumen. Bis 2020 will die chinesische Führung dies noch einmal verdoppeln. Deutsche Exporteure lieferten 2013 Waren im Wert von fast 1,1 Billionen Euro ins Ausland. Davon landeten aber nur zwei Prozent, sprich rund 22 Milliarden Euro, in Afrika mit seinen 1,1 Milliarden Einwohnern. Und davon wiederum ging knapp die Hälfte nach Südafrika, traditionell wichtigster deutscher Handelspartner auf dem Kontinent.

Erst jedes fünfte der im Ausland aktiven deutschen Unternehmen macht Geschäfte mit Afrika, zeigt eine Umfrage des Deutschen Industrie- und Handelskammertags (DIHK) unter Exporteuren. Das sei aber immerhin doppelt soviel wie vor fünf Jahren, sagt Heiko Schwiderowski, der beim Deutschen Industrie- und Handelskammertag (DIHK) das Referat Afrika und Entwicklungspolitik leitet. "In den nächsten Jahren dürften unsere Exporte nach Afrika um jährlich zehn bis 15 Prozent wachsen."

Dass der Blick nach Süden schweift, ist angesichts der Probleme auf den angestammten Märkten wenig verwunderlich. Die Exporte nach Europa - Deutschlands wichtigstem Absatzmarkt - wuchsen 2013 wegen der noch immer schwelenden Schuldenkrise nur um 0,1 Prozent. Und in großen Schwellenländern wie China und Indien, den Hoffnungsträgern von einst, läuft es längst nicht mehr rund. Die Ausfuhren in die Volksrepublik legten im vergangenen Jahr lediglich um 0,4 Prozent zu. Die nach Indien brachen gar um fast zwölf Prozent ein. Auch im Geschäft mit Brasilien und Russland sieht es derzeit mau aus.

Dagegen lockt Afrika mit glänzenden Wachstumsaussichten und Rohstoffreichtum. Die Industriestaaten-Organisation OECD traut den Ländern südlich der Sahara in diesem Jahr ein Plus beim Bruttoinlandsprodukt von 5,8 Prozent zu. Und die Aussichten sind noch besser. "Wenn man sich die Wachstumsraten einiger afrikanischer Volkswirtschaften anschaut, dann werden sie in nur 20 oder 30 Jahren drei- oder viermal so groß sein wie heute", prognostiziert der langjährige Daimler-Chef Jürgen Schrempf. Hinzukommt:

- Noch in diesem Jahrzehnt wird die Zahl der Beschäftigten auf dem Kontinent um 160 Millionen steigen - das ist das Doppelte der Einwohnerzahl in Deutschland.
- In weniger als 20 Jahren wird Afrika mehr Beschäftigte zählen als China.
- Bis 2050 dürfte jeder vierte Job weltweit in Afrika angesiedelt sein.
- 13 der 20 am schnellsten wachsenden Ländern finden sich der Weltbank zufolge dort.
- Allein in den 18 größten Städten soll die jährliche Kaufkraft nach einer McKinsey-Studie bis 20130 auf rund eine Billion Euro steigen.



1500 bis 2000 deutsche Unternehmen sind dem DIHK zufolge in Afrika tätig. Die deutschen Investitionen auf dem Kontinent belaufen sich aktuell auf fast neun Milliarden Euro, davon rund fünf Milliarden in Südafrika und knapp drei Milliarden in Nordafrika. Die Ausgaben könnten sich bald stark erhöhen. "Mehr als 60 Prozent der Einwohner Afrikas haben kein elektrisches Licht", sagt etwa Weltbank-Ökonomin Vera Songwe. "Hier tun sich riesige Chancen auf im Energiesektor - nicht nur im Solarbereich, sondern auch bei allen anderen Formen erneuerbarer Energien."



### SIEMENS IST SCHON SEIT ÜBER 150 JAHREN IN AFRIKA TÄTIG

Das weiß kaum ein Unternehmen besser als Siemens. Deutschlands größter Industriekonzern, seit 1857 in Afrika, sieht das Jahr 2035 als Wendepunkt. Dann sollen mehr Afrikaner in Städten leben als auf dem Land. Das dürfte die Nachfrage nach Energie, Wasser, Verkehrsinfrastruktur und Gesundheitsfürsorge steigern - alles Branchen, in denen Siemens unterwegs ist. "Und Afrikas steigender Konsum wird die Nachfrage nach lokalen Produkten erhöhen, was den Binnenkonsum befeuern wird", ist sich Sabine Dall'Omo sicher, Finanzchefin von Siemens South Africa.

Auch Krones hat die Chancen früh erkannt. Seit sieben Jahren ist der weltgrößte Hersteller von Abfüll- und Verpackungsanlagen als eines von gut einem Dutzend deutscher Unternehmen in Angola präsent. Die bayerische Firma hat dort bereits einen Marktanteil von 90 Prozent bei der Ausrüstung von Wasser-, Bier- und Limonadenabfüllanlagen.

Dennoch sieht Marcello Pulcini, Krones-Manager in der Hauptstadt Luanda, "noch jede Menge Potenzial für Wachstum".

Denn bisher importiert Angola nach Angaben von Experten sein Mineralwasser aus Portugal. Obwohl das Land über die zweitgrößten Wasserreserven in Afrika nach dem Kongo verfüge, laufe die lokale Produktion erst langsam an, sagte der Vertreter der deutschen Wirtschaft in Luanda, Ricardo Gerigk. Mit einer neuen Vorschrift wolle die Regierung nun die Industrialisierung im eigenen Land vorantreiben. "Es gibt ein neues Zolleinfuhrgesetz, das bis zu 50 Prozent Zoll auf Produkte vorsieht, die Wasser enthalten", berichtet Gerigk. "Das gilt beispielsweise für Farbe, Putzmittel und Bier". Für einen Hersteller von Abfüllanlagen dürfte dies keine schlechte Nachricht sein.

Auch die Maschinenbauer erwarten steigende Umsätze. Schon 2013 zog der Umsatz um elf Prozent auf 4,4 Milliarden Euro an, sagt der Präsident des Branchenverbandes VDMA, Reinhold Feste. Große Chancen sieht er zum Beispiel für Landmaschinen, die Energieerzeugung oder Anlagen für Trink- oder Abwasser. "Es gibt dort enorme Rohstoff- und Energiefunde, die es den Afrikanern erlauben, in Infrastruktur, in Wirtschaftswachstum zu investieren", betont Feste.

### HUNGRIGE MITTELSCHICHT WARTET AUF NEUE ANGEBOTE

Es sind aber nicht nur etablierte Weltkonzerne, die Afrika ins Visier nehmen, sondern auch Newcomer wie das Berliner Beteiligungsunternehmen Rocket Internet, das durch den Online-Händler Zalando bekannt ist und derzeit an die Börse strebt. Die Firma hat in Nigeria, der Elfenbeinküste, Kenia, Ägypten und Marokko den Online-Händler Jumia gestartet, der wie Amazon von Kleidung bis Spielekonsolen ziemlich alles anbietet. Dazu kommt noch der Lieferservice Hellofood, der in zehn afrikanischen Staaten Essen frei Haus liefert - darunter Ruanda und Tansania. "Es gibt eine riesige Mittelschicht und sehr wenig Angebote für sie", begründet der Co-Chef von Rocket, Sacha Poignonnec, die Expansion nach Afrika.

# REUTERS INSIGHT

## Deutsche Firmen streben nach Afrika

12. Juni 2014



Ein Restaurant-Manager nimmt einen Online-Auftrag von Hellofood Uganda entgegen. Das Bestellportal gehört der Berliner Firma Rocket Internet.

Dort kommt das Engagement gut an - zum Beispiel bei Muhereza Kyamutetera, einem 34-jährigen Werbefachmann aus Kampala, Ugandas Hauptstadt. Anstatt mit dem Auto nach einem Restaurant und einem freien Parkplatz zu suchen, ruft er die Hellofood-Homepage auf und wenige Minuten später sei das Essen auf dem Weg zu ihm ins Büro.

### AFRIKA KANN EIN RISIKO SEIN FÜR DIE GOOD GOVERNANCE

Bei aller Begeisterung gibt es aber auch hohe Risiken für die Investoren. Mangelnde Demokratie und Rechtssicherheit gepaart mit enormer Bürokratie und schlechter Infrastruktur stehen besseren Handelsbeziehungen häufig im Weg. Und die blühende Korruption in etlichen Staaten schreckt viele Dax-Konzerne, die zuhause eine reine Weste in Sachen Good Governance vorweisen müssen und juristischen Scherereien aus dem Weg gehen wollen.

Mit Togo, Guinea und der Zentralafrikanischen Republik finden sich gleich drei afrikanische Staaten unter den letzten fünf Rängen der Demokratie-Rangliste, die von Wissenschaftlern der in Wien ansässigen Democracy Ranking Association erstellt wird. Der Korruptionsindex von Transparency International listet ebenfalls drei afrikanische Staaten unter den letzten fünf Plätzen auf - Somalia, den Sudan und den Südsudan. Und auch die mangelnde Sicherheit ist ein Thema:

Die Anschläge und Entführungen der islamistischen Sekte Boko Haram in Nigeria - der größten Volkswirtschaft Afrikas - ruft ins Bewusstsein, wie instabil die Lage in vielen Regionen ist.



### DER STEINIGE WEG ZUM GESCHÄFTSABSCHLUSS IN AFRIKA

"Es geht alles langsamer und bürokratischer zu als in Europa oder Deutschland", sagt Ulrich Plantikow. Sein Unternehmen WME will im Senegal eine solarbetriebene Entsalzungsanlage bauen, bei der als Nebenprodukt Salz als knappes Gut anfällt. "Auf Entscheidungen muss man nicht einen Monat, sondern vielleicht sechs Monate warten." ILV-Geschäftsführer Wagner harrt sogar schon seit sechs Jahren aus, um einen Vertrag mit dem geologischen Institut in Angola endlich durch die Unterschrift des dortigen Außenministeriums unter Dach und Fach zu bringen. "Es ist oft ein steiniger Weg", sagt er.

Wie schwierig es sein kann, davon kann auch Ricardo Gerigk ein Lied singen, der Vertreter der deutschen Wirtschaft in Angolas Hauptstadt Luanda. Das Land verfügt über Erdöl, Erdgas, Diamanten und seltene Erden in Hülle und Fülle, zählt zu den am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften der Welt und könnte ein Paradies für Unternehmer sein. Das Geschäftemachen dort stellt die ausländischen Firmen jedoch vor ganz besondere Herausforderungen. Luanda gilt - ausgelöst vom Öl- und Diamantenboom - mittlerweile als teuerste Stadt der Welt für Ausländer.



"Ein Gin Tonic kostet gern mal 20 Dollar, eine Übernachtung im Einzelzimmer eines Fünf-Sterne-Hotels im Stadtzentrum 490 Dollar", berichtet Gerigk. "Für viele Geschäftsleute aus dem Ausland ist damit schon die Reisekostenabrechnung für Angola eine große Herausforderung."

Ganz zu schweigen von der Bürokratie. "Vieles in Angola funktioniert nach dem Prinzip: 'Für die Freunde alles, für die Feinde das Gesetz'", sagt Gerigk. "Die Bürokratie ist wahnsinnig ausufernd, die meisten Angolaner finden sich da selbst nicht zurecht."

Doch auch die Afrikaner haben häufig Anlaufschwierigkeiten im Umgang mit der deutschen Mentalität. "Die Deutschen sind sehr vorsichtig und brauchen jede Menge Planungszeit", bemerkt Südafrikas Botschafter in Berlin, Makhenkesi Stofile kritisch. "Unser Land befindet sich aber in einer anderen Situation: Wir brauchen jetzt, jetzt, jetzt Lösungen." Das sei ein Problem bei der Zusammenarbeit mit den Deutschen. Andererseits schätzten viele Afrikaner gerade die deutsche Qualität und Zuverlässigkeit. "Wenn sie ihre Planungen erledigt haben und die Entscheidung für eine Investition gefallen ist, dann bleiben sie auch - sie sind keine Hello-und-Goodbye-Investoren", lobt der Botschafter die Geschäftspartner "Made in Germany".



Kanzlerin Angela Merkel – hier mit Angolas Präsident Jose Eduardo Dos Santos – sieht Deutschland in der Rolle des „ehrliehen Maklers“.

### RENDEZVOUS MIT DEUTSCHER GESCHICHTE IN NAMIBIA UND ANGOLA

Immer mehr deutsche Firmen haben Afrika inzwischen nicht nur als Absatzmarkt oder wegen seiner Rohstoffe auf dem Radar, sondern auch als verlängerte Werkbank. Namibia hat als Teil der Südafrikanischen Zollunion bevorzugten Zugang zu den USA, der weltgrößten Volkswirtschaft. "Wenn Sie Textilien in Namibia herstellen würden, dann könnten Sie die Produkte zoll- und quotenfrei in die USA liefern", wirbt der Botschafter in Berlin, Neville Gertze, für sein Land. Damit seien Exporte von Namibia in die USA billiger als von Deutschland in die USA. "Dazu kommt, dass Firmen, die für den Export produzieren, in Namibia steuerfrei sind."

Und die einstige deutsche Kolonie hat noch einen anderen großen Vorteil. "Namibia ist die perfekte Eingangstür, denn hier begrüßt Sie schon der Hafenmeister auf Deutsch", erinnert Gertze an das koloniale Erbe des ehemaligen Deutsch-Südwestafrika. 25.000 deutschsprachige Namibier erleichterten Firmen den Marktzugang. Ähnlich ist die Situation in Angola. Etwa 20 Prozent der Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft Angolas haben nach den Worten Gerigks in der DDR studiert. Der Wirtschaftsminister etwa spreche deutsch, es gebe also gute Anknüpfungspunkte. "Leider legt die Bundesrepublik nicht nach", bedauert Gerigk. "In fünf bis zehn Jahren ist es vorbei - dann müssen wir Mandarin lernen, um uns in Angola mit den Entscheidungsträgern zu unterhalten."





### DEUTSCHLAND ÄNDERT SEINE AFRIKA-POLITIK

Diese Vorstellung scheint auch die deutsche Politik zu schrecken: Mit ihren neuen Leitlinien für Afrika zollt die Bundesregierung dem rasanten Aufstieg des Kontinents Tribut und erkennt ausdrücklich dessen veränderte Stellung in der Welt an. Darin wird unter anderem auf die wachsende Bedeutung afrikanischer Märkte für deutsche Firmen verwiesen. Zudem ist die Rede von einer gezielten Unterstützung der wirtschaftlichen Entwicklung auf dem Kontinent. "Afrika hat sich gewandelt", betont Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier.

Auch an der Eindämmung militärischer Konflikte in Afrika beteiligt sich Deutschland seit einiger Zeit intensiver, was noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre. So schickte Deutschland vor einem Jahr zwar keine Kampftruppen nach Mali, um wie Frankreich den Islamisten-Aufstand dort zu bekämpfen. Die Bundesregierung kündigte jedoch rasch an, die Franzosen mit Militärausbildern, Sanitätern und Lufttransport zu unterstützen.

Und am Horn von Afrika sichern deutsche Soldaten schon seit langem die Seewege gegen Piraten. Immerhin betreibt Deutschland die drittgrößte Handelsflotte der Welt, und die Zufahrt zum Suez-Kanal ist eine der am stärksten befahrenen Schifffahrtsrouten der Welt.

Deutschland hat einen weiten Weg zurückgelegt, seit das Kaiserreich Ende des 19. Jahrhunderts die Kolonien Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) und Deutsch-Ostafrika (heute unter anderem Tansania) erwarb.

Es ergatterte damit gerade noch seinen "Platz an der Sonne", nachdem Frankreich und Großbritannien den Kontinent längst weitgehend untereinander aufgeteilt hatten. Dass die Deutschen damals zu spät kamen, erweist sich heute allerdings als Segen: Zwar ist ihre Kolonialgeschichte mit der Niederschlagung des Herero-Aufstandes im heutigen Namibia, die Zehntausenden Angehörigen des Volkes das Leben kostete, blutig genug. Doch die deutschen Gräueltaten reichten nicht an die Grausamkeiten etwa der Belgier im Kongo heran.

Außerdem war Deutschland nur wenige Jahre Kolonialmacht. Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg musste die Schutzgebiete an die Siegermächte abgetreten werden. Ihren afrikanischen Geschäftspartnern gelten die Deutschen damit als unbelasteter als viele andere Europäer - durchaus ein Vorteil im Ringen der Firmen um einen Anteil am wirtschaftlichen Aufstieg Afrikas.

Viele Unternehmen, wie die ILV Fernerkundung GmbH, setzen daher auch in Zukunft auf den südlichen Nachbarkontinent. "Wir wollen uns noch mehr auf Afrika konzentrieren", sagt Geschäftsführer Wagner in seinem Berliner Büro. "Dort sehen wir das größte Potenzial." Und während seine Experten in Deutschland noch Tausende Fotos aus Ghana auswerten, locken ihn schon die nächsten Aufträge: in Kenia und Angola.

### FÜR WEITERE INFORMATIONEN

**René Wagner, Korrespondent**  
Rene.Wagner@thomsonreuters.com  
+49-30-2888-5039

**Sabine Siebold, Korrespondentin**  
sabine.siebold@thomsonreuters.com  
+49-30-2888-5120

[www.twitter.com/REUTERS\\_DE](http://www.twitter.com/REUTERS_DE)  
[www.reuters.de](http://www.reuters.de)

© Thomson Reuters 2014. All rights reserved. Republication or redistribution of Thomson Reuters content, including by framing or similar means, is prohibited without the prior written consent of Thomson Reuters. 'Thomson Reuters' and the Thomson Reuters logo are registered trademarks and trademarks of Thomson Reuters and its affiliated companies.